

Kantonsschule Alpenquai Luzern



Maturareden 2011



Inhalt

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung N/S vom 21. Juni 2011

Auf der Schwelle...

3

Silvio Riedi, lic. phil., Lehrer für Geschichte und Politische Bildung

Ansprachen an der Maturafeier der Abteilung L vom 22. Juni 2011

Perspektiven

7

Olivia Ryatt, Schülerin der Klasse 6Lb

«Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.»

10

Verena Dubacher, dipl. Phys., Lehrerin für Physik

Ivo Zemp, lic. phil., Lehrer für Deutsch

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung W vom 24. Juni 2011

6 Jahre – Ein wirtschaftlicher Rückblick

17

Dominik Arnold, Schüler der Klasse 6Wb

Fabian Gottschlich, Schüler der Klasse 6Wb

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung R vom 27. Juni 2011

Ein chemisches Gleichnis

23

Dr. Lorenzo Vela, Lehrer für Chemie



Auf der Schwelle...

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung N/S vom 21. Juni 2011

Liebe Verwandte, Bekannte und Freunde der hier Gefeierten
Liebe Gäste
Liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich begrüsse Sie, und ich denke, Sie werden es verstehen, wenn ich diejenigen am herzlichsten begrüsse, die unangefochten im Zentrum dieser Veranstaltung, dieser Siegerehrung stehen.

So ist es für mich eine aufrichtige und grosse Freude, Sie alle heute hier zu sehen, liebe 6Na, liebe 6Nb, liebe 7Sa und liebe 7Sb – dass ich Sie nun mit diesem Titel ansprechen kann, den Sie sich redlich verdient haben:

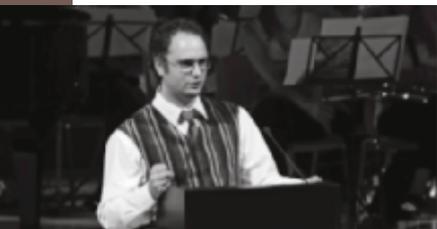
Liebe Maturae, liebe Maturi

Manch einer von Ihnen mag sich in den letzten Tagen und Wochen und Monaten aufgrund der umschlingenden Masse an Lernstoff als Gefangener gefühlt haben. Gerade so, als sei sie oder er im Gefangenenchor von Verdis *Nabucco* in Fesseln gelegt und wünsche sich von Sehnsucht getragen nichts mehr, als dass die Gedanken freier fliegen könnten. Umso schöner, wenn sich dieses Gefühl inzwischen gewandelt hat. Heute dürfte es innerlich doch eher nach einem Triumphmarsch klingen, wie er bei *Aida* zu hören ist.

Es ist zu hoffen, dass nicht mehr *I' m going slightly mad* auf der Tagesordnung der Gefühle steht, wie dies die wohl beste britische Rockband – Queen – besungen hat; dass der Haushalt der Emotionen nicht mehr durch Prüfungen und die Aussicht auf die hoffentlich bald geschaffte Matura täglich von Neuem strapaziert wird. Nein, heute sollte das Herz doch mit verdienter Erleichterung und einem Gefühl, etwas erreicht zu haben, ein kerniges *We will rock you* schmettern, und *We are the champions* wird zur inoffiziellen Hymne des Tages.

Mit dem Bestehen der Matura haben Sie Geschichte geschrieben. Auf dem Zeitstrahl ihrer höchstpersönlichen Geschichte ist nun ein neuer Punkt markiert, und man kann sich fragen, welcher Natur dieser Punkt ist. Stellt dieser für Sie einen Abschluss von etwas dar? Geht heute etwas zu Ende? Handelt es sich also um einen Zeitraum, der nun vergangen ist? Oder befinden Sie sich vielmehr auf einem Übergangspunkt – auf der Schwelle einer neu geöffneten

ten Türe? Ist es denn schon klar, wohin dieser Weg führt? Oder sind Sie sich nicht sicher, welche der vielen Türen, die hinter dieser einen stehen, Sie als nächste öffnen sollen?



*«Das erworbene Wissen wird
Wegweiser im Nebel Ihrer
professionellen Zukunft sein.»*

Silvio Riedi

Die Antwort auf diese Fragen liegt sicherlich bei jedem von Ihnen selbst. Diese kann Ihnen auch niemand besser beantworten als Sie selbst. Eine Tatsache ist, dass hier und heute die Zeit, als sie eine Schülerin respektive ein Schüler der Kantonsschule Alpenquai Luzern waren, ein Ende findet. Ich denke, ich darf von einer Gewissheit sprechen, dass ab heute diese Phase ein Teil ihrer Erinnerungen sein wird. Und diese Erinnerungen und Erfahrungen werden einen Teil ihres künftigen Lebens ausmachen.

Woran werden Sie sich erinnern?

Natürlich wären da die Dinge, die wir Lehrpersonen uns bemüht haben, Ihnen in den letzten Jahren beizubringen – die Kenntnisse dieser Materien, die man etwas trocken als Lerninhalte und im schönsten Falle als Wissen bezeichnen kann. Dass Sie etwas gelernt haben, darüber haben Sie in den letzten Wochen erfolgreich Zeugnis abgelegt. Dass Sie von nun an dieses Gelernte zu Ihrem Wissen zählen können, das ist eine berechtigte Hoffnung. Dieses Wissen wird Wegweiser im Nebel Ihrer professionellen Zukunft sein.

Aber nicht nur diese Dinge werden Teil Ihrer Erinnerung an die KSA sein, sondern auch vieles andere, das sich nicht im strikt Schulischen, im Gefäss eines Lehrplanes, fassen lässt, das aber dennoch ein grosser Teil dessen ist, wofür die Zeit am Gymnasium steht.

Woran werden Sie sich erinnern?

Wie sich die Chronisten der KSA an Ihre jeweilige Klasse erinnern sollen, haben Sie ja bereits in einem selbstverfassten Dokument festgelegt. Man kann in diesem schriftlichen Zeitzeugnis nachlesen, dass sich einige von Ihnen als Ausreisser empfinden. Oder dass manche ständig auf der Suche nach etwas sind, von dem Sie zwar genau wissen, wie es aussieht,

aber nie genau wissen, wo es sich im Gewirr des Ähnlichen gerade versteckt. Man kann erfahren, dass andere wiederum sich der französischen Kultur verpflichtet gefühlt haben. Schliesslich ist zu lesen, dass einige sich schlicht als Minimalisten sahen.

Aber wie wird sich jede und jeder einzelne von Ihnen individuell an diese Handvoll Jahre erinnern?

Auch wenn ich bisher den Zitaten ausgewichen bin, so möchte ich nun doch kurz den französischen Schriftsteller Marcel Proust zu Wort kommen lassen, um diese Frage anzugehen. In seinem Werk *A la recherche du temps perdu* kann man lesen:

Eine Stunde ist nicht nur eine Stunde; sie ist ein mit Düften, mit Tönen, mit Plänen und Klimaten angefülltes Gefäss. Was wir die Wirklichkeit nennen, ist eine bestimmte Beziehung zwischen Empfindungen und Erinnerungen.

Sie waren deutlich länger hier als eine Stunde. Jeder und jede wird eigene Melodien hören, eigene Gerüche einsaugen und eigene Bilder sehen, wenn er oder sie in der geistigen Datenbank über die Jahre der Gymnasialzeit stolpern wird. Dabei werden die Erinnerungen wohl nicht dem entsprechen, was man objektiv gesehen als *Wahrheit* bezeichnen kann. Jedoch werden es Dinge sein, die mit Ihnen verwoben sind und so einen Teil Ihrer eigenen Geschichte, Ihrer Realität ausmachen.

Dabei ist es mein Plädoyer, dass Sie nicht nur diejenigen Klänge, Gerüche und Bilder in Ihr mentales Erinnerungsbuch aufnehmen, von denen Sie glauben, dass Sie sie als schön empfinden müssten. Viel wichtiger sind all diejenigen, die Ihnen ganz persönlich von Bedeutung sind. Das kann neben den Augenblicken, die man am liebsten jeden Tag von Neuem durchleben würde, durchaus auch Erfahrungen enthalten, die zäh, traurig oder gar schmerzlich sind. Erinnern Sie sich als ganzer Mensch. Ohne die Dunkelheit kann das Licht nicht strahlen.

Sie stehen nun also an diesem Punkt, auf dieser Schwelle, von der aus Sie Ihre weiteren Entscheidungen werden treffen müssen, von der aus Sie Ihre weiteren Schritte tun werden.

Woran werden Sie sich erinnern, wenn Sie an diese Feier zurückdenken?

Ich hoffe, dass die Orientierungshilfen für Ihre Zukunft, die ich Ihnen gerne vorschlagen möchte, Platz im Gefüge Ihrer Erinnerung finden werden. Gemäss dem ersten Buchstaben des heutigen Ereignisses – der Feier – komme ich zum Schluss, dass es der Buchstabe F sein soll, an den ich meinen Ratschlag heften will. Dass heute der längste Tag des Jahres ist, unterstreicht die Magie des Moments würdig. Was würde also besser passen, als das F

Abteilung N/S

mit der aussagekräftigen, oftmals nahezu als magisch bezeichneten Zahl Drei zu verbinden? Dreimal der Buchstabe F soll es also sein.

Das erste F steht für den *Fleiss*. Nicht für einen Fleiss, von dem Sie selbst empfinden, dass er aufgezwungen sein mag. Nicht einen Fleiss, den Sie sich sträuben aufzubringen. Vielmehr meine ich hier einen Fleiss, der von innen heraus kommt. Einen Fleiss, der sich auf ein Ziel bezieht, das Sie selbst gewählt haben. Das zu erreichen sie sich selbst befleissen. Einen Fleiss, den Sie mit aller Konsequenz leisten wollen.

Das zweite F steht damit eng verbunden für die *Freiheit*. Damit ist nicht die Freiheit gemeint, etwas nicht tun zu müssen, sondern die Freiheit, etwas wählen zu können, das Sie wollen. Die Freiheit, sich auf etwas einzulassen.

Das dritte F steht für die *Freude*. Auf dass Sie, was immer Sie tun werden, Freude daran haben werden.

Dass Sie sich freuen, für etwas den Fleiss aufzubringen, das Sie frei gewählt haben!

All diese Dinge hat ein Mann, der vielen von uns aufgrund seiner Jugendgeschichten *Das doppelte Lottchen* oder *Emil und die Detektive* in bester Erinnerung geblieben ist, in einem Gedicht mit verblüffend wenigen Worten treffend zusammengefasst. Die Rede ist hier von Erich Kästner, der neben erwähnten Jugendromanen auch viel geschrieben hat, das für Erwachsene – erwachsene Kinder und zuweilen im Herzen Kind gebliebene Erwachsene – gedacht war. Acht Worte auf zwei Zeilen sind es nur. Einfache Worte, die allenfalls auf den ersten Blick banal erscheinen, im Kern jedoch eine wohlgedachte Lebensphilosophie enthalten. Eine kritische Auffassung des Daseins, welche davon ausgeht, dass im Grunde doch jeder des Glückes eigen Schmied ist.

Nun, bevor ich diese Rede mit eben diesen acht Worten beende, danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen alles erdenklich Gute auf Ihrem ureigenen Weg Ihrer persönlichen Geschichte.

*Es gibt nichts Gutes
Ausser: man tut es!*

Silvio Riedi, lic. phil., Lehrer für Geschichte und Politische Bildung

Ansprachen an der Maturafeier der Abteilung L vom 22. Juni 2011

Perspektiven

Sechs Jahre sind es. Sechs Jahre. Was ist das schon – sechs Jahre? Es ist ein Drittel unseres bisherigen Lebens. Ein Drittel unseres bisherigen Lebens, den wir hier an dieser Schule verbracht haben, an der wir Erfolge gefeiert, aber auch Misserfolge erlitten haben. Stürze eben, von denen wir aber wieder aufgestanden, an denen wir gewachsen sind. Immer die Schule als ständiger Begleiter, als Stütze und Inspiration zur Seite.

«Fragen zu stellen ist existenziell für uns, wir können nicht anders.»

Olivia Ryatt



Wir wurden inspiriert, kritisch und reflektiert die Welt wahrzunehmen. Ihre vielen Ebenen zu erkennen und ihrer unzähligen Perspektiven bewusst zu werden. Maturae oder Maturi zu sein, bedeutet für mich, nicht bei einer Perspektive, bei schwarz und weiss, stehen zu bleiben. Es bedeutet für mich, sich nicht mit vorgefertigten Rastern und Stereotypen zufrieden zu geben. Wie, dass Mathematik nichts mit Germanistik zu tun hat, dass Religion krank macht oder nur für schwache Menschen ist, dass Naturwissenschaft Atheismus propagiert oder dass der Mensch genetisch vollkommen prädestiniert ist. Eben, dass das eine nichts mit dem anderen zu tun hat und haben will, dass Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft unvereinbar sind.

Die Geisteswissenschaft mag teilweise einen anderen Zugang zur Wirklichkeit haben als die Naturwissenschaft, und dennoch haben sie es mit derselben Wirklichkeit zu tun. Während der Dichter in unmittelbaren Kontakt mit seiner Umwelt tritt, um ihre Tiefen zu ergründen, versucht gerade der Physiker, so weit es ihm eben gelingt, Abstand zu nehmen, damit eine objektive Beobachtung entstehen kann. Und doch tun sie beide das Gleiche. Sie stellen

Abteilung L

Fragen an ihr Gegenüber, an die Wirklichkeit, mit der sie in Wechselwirkung stehen. Sie befinden sich in einem Dialog.

Fragen zu stellen ist existentiell für uns, wir können nicht anders. Der Unterschied vom Philosophen, der «Warum?» spricht, zum Biologen, der «Wie?» fragt, ist klein, im Vergleich zum gemeinsamen Ursprung unseres Fragens. Und damit meine ich den Drang, Fragen zu stellen, der – egal bei welcher Frage – immer der gleiche ist. Dieser Drang stellt sich uns, weil wir nach Antworten suchen. Immer und immer wieder. Antworten wie, dass wir Frage um Frage stellen, weil wir immer die Hoffnung haben, dadurch den Sinn hinter unserem Dasein zu finden. Und wie oft wagen wir es kaum noch, Fragen zu denken, weil wir uns vor der schweigenden Leere ängstigen, die uns unsere tiefste Furcht bestätigt. Die Furcht, dass all unser Bestreben nach Erfolg und Nachhaltigkeit, die Karriere, die Kinder, all unser Tun und Lassen sinnlos ist, weil unser Dasein auf Erden vielleicht gar keinen Sinn hat. Eine andere Antwort ist vielleicht, dass wir Fragen stellen, indem wir experimentieren, messen und beobachten, um ein Verfügungswissen zu bekommen, damit wir einen Vorgang so gut erklären können, dass er technisch anwendbar wird.

Ja, Fragen zu stellen ist existentiell für uns, und sowohl in der Geisteswissenschaft wie auch in der Naturwissenschaft wurden wir während dieser sechs Jahre immer wieder neu inspiriert, nicht zu verzagen und immer wieder eine noch differenziertere Frage auf die vorangegangene zu stellen. Einzig wissend, dass wir eigentlich nichts wissen, aber im Dialog sind.

In diesem Sinne mögen viele weitere Dialoge von uns Maturae und Maturi eröffnet werden. Mögen sie chemische Moleküle, psychologische Verhaltensmuster, mathematische Differentialgleichungen, historische Ereignisse oder musikalische Fugen zum Thema haben.

Olivia Ryatt, Schülerin der Klasse 6Lb



«Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.»

(Friedrich Hölderlin, 1770-1843)

Geschätzte Anwesende

Im Hintergrund sehen Sie das Bild eines 7-jährigen Malers (1). Ein Kind steht neben einem Apfelbaum. Auffällig ist die Dimension des Stammes im Verhältnis zur Grösse der Baumkrone. Versetzen wir uns in die Erlebniswelt eines Kindes, welches vom Baum vor allem den gigantischen Stamm wahrnimmt und natürlich die Äpfel. Unter diesem Aspekt sind die Grössenverhältnisse sinnvoll gewählt. Die einzelnen Elemente der Zeichnung stehen nicht in einem geometrischen, sondern in einem symbolischen Zusammenhang. Das heisst, Wichtiges wird gross dargestellt und Unwichtiges klein, gemäss dem ganz subjektiven Erleben.

Doch schon bald lernen wir das «richtige» Zeichnen. Wir sehen hier ein Bild einer 14-Jährigen (2). Es scheint uns ein objektives Ab-Bild der Welt mit korrekten Grössenverhältnissen. Es ist nicht mehr das innere Auge, sondern das physische Auge, welches nach aussen sieht. Der Betrachter ist klar getrennt vom Gegenstand und das Objekt existiert unabhängig von ihm. Diese Art der Darstellung ist uns vertrauter und scheint uns wahrer als die vorhergehende, wenn auch ein wenig trister.

Interessanterweise kann diese kurz skizzierte Entwicklung nicht nur im konkreten Verlaufe eines Menschenlebens gezeigt werden, sondern analog auch in der Entwicklung des menschlichen Sehens und Denkens über die Jahrhunderte.

Sie sehen hier das Bild «Thronende Madonna» (3). Wie im ersten Bild ist das Wichtige, die Mutter Gottes mit dem Jesuskind, im Verhältnis zu den anderen Figuren sehr gross gemalt. Das Gesicht der Madonna ist austauschbar mit den Gesichtern der Engel. Gemalt ist also das Symbol «Mutter Gottes» und nicht ein Bildnis der Maria. Hingegen haben die vier irdischen Menschen unten durchaus Charaktergesichter. Dies kann verstanden werden als Ausdruck des zugrundeliegenden geozentrischen Weltbildes, in dem die ruhende Erde im Zentrum steht und von den Himmelskörpern umkreist wird. Dabei besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen dem vollkommenen, nicht den irdischen Gesetzen unterworfenen Himmel und der unvollkommenen, vergänglichen Erde.

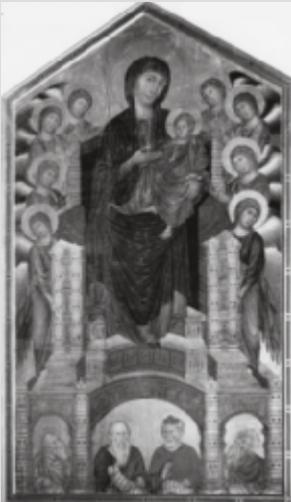
Auf diesem ungefähr 200 Jahre später entstandenen Bild sehen Sie wiederum die Madonna mit dem Kind (4), doch nun mit einer räumlichen Bildauffassung und geometrischen Grössenverhältnissen. Alle Figuren scheinen menschlich und realistisch. Es entsteht der Eindruck eines objektiven, realen Raumes, der gegenüber dem Betrachter liegt. Brillant ist auch die



1



2



3

Abteilung L

Wiedergabe der spiegelnden Rüstung ganz im Vordergrund. Diese Darstellung der Spiegelung ist nur möglich durch ein genaues Beobachten der Aussenwelt. Dies war typisch für diese Zeit – und nicht nur in der Kunst. Genaue Beobachtungen des Sternenhimmels, und besonders das Ernstnehmen dieser Beobachtungen, haben zum Ende des geozentrischen Weltbildes geführt. Ein tiefgreifender Wandel. Wahr ist jetzt nur noch, was mit der Beobachtung bzw. mit erzeugten Beobachtungen, den Experimenten übereinstimmt. Das Experiment, eine Versuchsanordnung, die beliebig oft wiederholbar ist und immer die gleichen Fakten herstellt, ist jetzt der einzige Ort, wo Wahrheit produziert wird. Dieser beschränkte Ort der Wahrheitsproduktion wird nun absolut gesetzt.

In diesem deterministischen, mechanischen Weltbild steckt unser Denken im Wesentlichen immer noch, obwohl sich ab 1900 ein völlig neues Denken und Bewusstsein entwickelte.

Dieses Bild von Picasso (5) gibt uns eine Ahnung von diesem neuen Denken. Der Künstler zeigt nicht mehr die subjektive Sicht seines inneren Auges, aber auch nicht die objektive Sicht seines physischen Auges, sondern seine umfassende Wahrnehmung; sich widersprechende Standpunkte sind in einem Bild vereint. Multiperspektivisch wird so reine Gegenwart wahrnehmbar, wenn auch nicht vor-stell-bar im Sinne des Vor-uns-hin-stell-baren. Nennen wir dieses neue Denken *vierdimensionales* Denken.

Eine analoge Entwicklung machte auch die Physik. Die Zeit nach der Jahrhundertwende um 1900 ist auch die Zeit der Geburt der Quantenmechanik und der Relativitätstheorie, welche die tragenden Pfeiler des uns vertrauten mechanischen Weltbildes einstürzen lassen.

Wir möchten hier nun die Spur des Quants verfolgen. Die Frage nach dem Quant ist die Frage nach dem Wesen des Lichtes. Je nach Experiment zeigt sich, dass sich Licht entweder eindeutig als Teilchen verhält oder aber ebenso eindeutig als Welle. Beide Aussagen sind wahr, aber nicht gleichzeitig messbar. Das Experiment selber beeinflusst die Antwort auf die Frage nach dem, was Licht ist.

Zur Veranschaulichung stellen Sie sich ein Objekt vor. Die einen sehen einen Kreis, die anderen ein Rechteck. Beide Aussagen, Rechteck – Kreis, aber auch Welle – Teilchen, sind experimentell überprüft, in diesem Sinne wahr – aber beide zusammen können nicht wahr sein. Es stellt sich nun die Frage, wie damit umzugehen ist. Eine mutige Möglichkeit ist die simple Feststellung: Das Gesuchte muss etwas komplett anderes sein, etwas, das wir nicht erfassen können, das sich aber je nach Blickrichtung oder Experimentaufbau verschieden verhält.

Bei der Fragestellung Kreis oder Rechteck ist die Lösung des Problems einfach, das gesuchte Objekt ist ein Zylinder. Aber welches Objekt zeigt sich je nach Blickrichtung als Welle



4



5

Abteilung L

oder als Teilchen? Nichts, was wir kennen, nichts, was wir uns vorstellen können. Aber etwas, was wir benennen können: nämlich das Quant.



«Das vierdimensionale Denken hebt die Trennung zwischen mir als Beobachter und einer scheinbar objektiven Welt dort ausserhalb von mir auf.»

*Verena Dubacher
Ivo Zemp*

Abgesehen davon, dass es schwierig ist, sich ein nicht vorstellbares Ding vorzustellen und damit umzugehen, hat die Akzeptanz des Quants auch noch andere, unangenehme Folgen. Wir müssen uns auch vom liebgewonnenen Determinismus verabschieden. Die Theorie des Quants, die Quantenmechanik, ist nicht deterministisch. Wir können keine Voraussagen mehr machen, was ein einzelnes Quant tun wird, denn das ist völlig zufällig. Trotzdem ist die Quantenmechanik eine überprüfbare und damit wissenschaftliche Theorie. Wir können nämlich sehr genau angeben, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Quant etwas tun wird. Seit 100 Jahren bestätigen alle Experimente die Quantenmechanik mit unglaublicher Genauigkeit.

Hier stellt sich nun die entscheidende Frage, ob ein Quant nur ein mathematisches Hilfsmittel ist, mit dem man sehr erfolgreich rechnen kann – oder aber, ob es ein umfassenderes Verständnis der Wirklichkeit ist. Diese Frage – mathematisches Konstrukt oder Realität – ist keineswegs unbedeutend und auch nicht neu.

Im Jahr 1543 veröffentlichte Nikolaus Kopernikus sein Buch «De revolutionibus» und legte damit den Grundstein für das heliozentrische Weltbild mit der Sonne im Zentrum. Im Vorwort wird der Eindruck vermittelt, Kopernikus habe das heliozentrische Weltbild nur als Gedankenspiel entworfen, als mathematisches Modell zur Vereinfachung der Berechnung der Planetenbahnen. Diese Aussage entsprach zwar nicht Kopernikus' Meinung, sicher aber verhinderte es die Verfolgung durch die Kirche. Diese hat akzeptiert, dass die heliozentrische Theorie konkret angewandt wurde, gleichzeitig allerdings verboten zu behaupten, sie entspreche der Wirklichkeit.

Heute zweifelt niemand mehr daran, dass die Erde um die Sonne kreist, ganz real. Wir haben uns daran gewöhnt; so stark daran gewöhnt, dass es uns nicht mal mehr irritiert, dass es überhaupt nicht mit unserer täglichen Erfahrung übereinstimmt. Das Akzeptieren des heliozentrischen Weltbildes als Realität hat dazu geführt, dass seither viele neue Erkenntnisse gewonnen wurden, dass wir offen wurden für neue Absurditäten, beispielsweise, dass auch die Sonne nicht im Zentrum ist, dass es im Gegenteil gar kein Zentrum gibt.

Wenn wir aber die Existenz des Quants akzeptieren als Wirklichkeit, an die wir uns noch nicht gewöhnt haben, aber eben doch als Wirklichkeit, eröffnet dies ein Feld, um neue Möglichkeiten zu denken. Das heisst, wir müssen uns an diese neue, vierdimensionale Wirklichkeitswahrnehmung gewöhnen, was für uns wohl so schwierig ist, wie für das kleine Kind der Schritt vom un-perspektivischen Sehen in die Vorstellung des perspektivischen, dreidimensionalen, äusseren Raumes.

Dieses vierdimensionale Denken erweitert die dreidimensionale Raumvorstellung zugunsten eines vierdimensionalen Raumes, integriert verschiedene, einander scheinbar ausschliessende Beschreibungen, hebt die Trennung zwischen mir als Beobachter und einer scheinbar objektiven Welt dort ausserhalb von mir auf, und bezieht a-kausale, nicht-deterministische Zusammenhänge mit ein.

Genauerer, tieferer, umfassenderer Verständnis dessen, was ist, also wirklich und in dem Sinne auch lebendig ist, kulminiert in der Erkenntnis, dass das tiefe Denken wesensverwandt ist mit der Liebe zum Lebendigen. Vielleicht haben Sie in Ihrer gymnasialen Bildung solche Lichtblicke erleben dürfen. Momente, für die die Aussage von Hölderlin zutrifft: «Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.»

*Verena Dubacher, dipl. Phys., Lehrerin für Physik
Ivo Zemp, lic. phil., Lehrer für Deutsch*



6 Jahre – Ein wirtschaftlicher Rückblick

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung W vom 24. Juni 2011

Liebe Maturae, liebe Maturi,
liebe Festgemeinde

Wir wissen wohl, dass die meisten hier eigentlich nur noch darauf warten, die Maturazeugnisse in Empfang zu nehmen und dann in den grossen Jubel über das endlich definitive Ende ihrer Kantizeit auszubrechen – aber die Tradition will es, dass die Maturaredner sich dem noch ein paar Augenblicke in den Weg stellen. Hier ein kurzer, wirtschaftlicher Rückblick auf unsere sechs Betriebsjahre hier an der Kantonsschule.

2005 – Der Markteintritt unserer Kantonsschule-GmbH

Wir schreiben das Jahr 2005. August, Hochsommer. Noch ahnt niemand an der Kantonsschule, was für ein Start-up-Unternehmen bald den Gang an diese Schule antreten wird. Gestatten: Die Kantonsschule-2005-GmbH. Die Unternehmensform wurde bewusst gewählt: eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Wieso dies? Weil ja bekanntlich für die nicht immer ganz so tollen Noten oder Geschäftsabschlüsse alle anderen, sprich die Lehrpersonen, das Wetter, die Schrift des Pultnachbars oder der mangelnde Schlaf verantwortlich sind. Unsere GmbH enthält in den Statuten eine Nachschusspflicht für die Inhaber, welche dafür sorgt, dass die Inhaber mit ihrem privaten Vermögen haften. Wie viele Absenzenhefte und verlorene Kästlchlüssel mussten denn nicht in den letzten sechs Jahren berappt werden?

Beim Markteintritt schlagen wir ein wie eine Bombe – genauer gesagt wie eine Wasserbombe. Nach eineinhalb Tagen Betrieb ist bereits wieder Schluss – tagelangem Monsunregen gefolgt von Hochwasser sei «Dank». Teilzeitarbeit bereits in Woche eins. Erste Zweifel kommen auf, ob wir den Take-off tatsächlich schaffen werden. Die Zweifel sollten sich später als unbegründet herausstellen. Nach diesem Start staunen auch die Sechstklässler von damals bereits ein erstes Mal über uns und beschweren sich nach einigen Tagen auch nicht mehr darüber, dass die Erstklässler immer kleiner werden. Man könnte sagen, wir trafen die Bedürfnisse des Marktes optimal.

Wir sind in der Einführungsphase, wenn wir mit dem Produkt-Lebenszyklus sprechen wollen. Diese ist gekennzeichnet durch hohe Kosten, welche die Markteinführung des neuen Produktes mit sich bringt. Da wären einerseits die jährlich steigenden Mensa-Preise (oder

ist es der jährlich zunehmende Appetit?), die benötigten Schulbücher, die modische Sonnenbrille für den Sommer oder die Investition in die gefälschten Markenartikel (lieber eine «Originalfälschung» als ein No-Name-Produkt) – die Liste der Kostenpunkte für Erstklässler würde noch ewig weiterreichen. Diese Kosten werden aber elegant auf die Eltern überwälzt, welche man für die täglichen Mensa-Aufenthalte «anpumpt» – sogenanntes Outsourcing.



«Nach sechs Jahren Aufbau-Arbeit war es an der Zeit, das Unternehmen einem Belastungstest auszusetzen....»

*Dominik Arnold
Fabian Gottschlich*

2006/2007 – Viel Umsatz und Innovation, aber am Schluss doch ein satter Verlust
Betriebsausflüge wie der Dampfertag, der Sporttag oder die Napfwanderung werden von der Belegschaft extrem geschätzt, um den harten Berufsalltag aufzulockern. Allerdings gerät hier das Management oft in die Kritik, ein bezüglich Durchführung unglückliches Händchen zu haben. Es scheint fast, als gelte das Motto: «Je schlechter das Wetter, desto eher findet der Event statt». Allen kann man es ja sowieso nicht recht machen.

Aber zurück zu unserer GmbH. Das Betriebsjahr 2006/07 neigt sich dem Ende zu und das Management sieht sich gezwungen, Restrukturierungsmaßnahmen zu ergreifen. Die ganzen Networking-Advantages, welche wir zwei Jahre lang aufgebaut hatten, gingen verloren. Wir werden auf neue Teams aufgeteilt, geordnet nach Schwerpunktfächern. Wir alle entschieden uns damals für die Wirtschaftsabteilung unserer Firma. Warum eigentlich? Ist das die Wer-wird-Millionär-Abteilung? Wohl eher nicht. Ich denke, viele von uns hatten damals zwar eine klare Vorstellung von ihrer Zukunft (Zitat von einer Person, die hier nicht genannt werden möchte: «Ich möchte mal viel Geld verdienen, eine Sekretärin haben und einen Ferrari fahren»), aber wussten zu diesem Zeitpunkt oft nicht, was alles nötig sein wird, um dieses Ziel auch zu erreichen. Also Abteilung W – wieso auch nicht?

2007/08 – Die Umbenennung in Wirtschafts-GmbH

Alles neu im dritten Betriebsjahr. Neue Chefs, neue Fächer, neue Teamkollegen und auch

neue Herausforderungen. Mit der Aufnahme des Faches Wirtschaft wurde unser Outlook-Kalender weiter gefüllt, aber unser Arbeitsalltag um einiges abwechslungsreicher. Wir haben uns diversifiziert. Nach den herben Verlusten des Vorjahres und unerlässlichen Restrukturierungsmaßnahmen scheint es uns nun an der Zeit, einige Punkte der Grundstrategie der Firma auch mal zu hinterfragen.

Welches Ziel wollen wir mit unserer GmbH überhaupt erreichen? Wir versuchen mit unserer Wirtschafts-GmbH eine super Zeit zu verbringen, ohne dabei unser Selbstverwirklichungsbedürfnis Matura aus den Augen zu verlieren.

Welchen Anforderungen in Bezug auf Qualität, Preis, Aussehen usw. sollen unsere Marktleistungen entsprechen? Angestrebte Qualität: genügend bis maximal. Wir Wirtschaftsklassen (Economy-Units) stehen im Ruf, immer nur nach dem Minimum-Prinzip zu arbeiten. Während unserer vier Jahre in der Wirtschaftsabteilung haben wir viele dieser Stereotypen getroffen. Für sie ist es schlimmer, etwas gelernt zu haben, was nicht nötig gewesen wäre, als etwas nicht gelernt zu haben, was geprüft wurde. Wasted resources sind bei diesen Individuen also das Worst-Case-Szenario.

Wie stehen wir zur Innovation (Fähigkeit zur Erzeugung von neuen und besseren Lösungen)? Innovation steht für uns an oberster Stelle. Egal, ob es ein neuer Modetrend ist (wir waren die ersten, welche mit «Röhrl-Jeans» und «NERD-Brille» zur Schule kamen) oder die Möglichkeit, mit der WORD-Autozusammenfassfunktion Vorträge zu gestalten: Bei Experimenten aller Art stehen wir gerne zur Verfügung.

2008/09 – Nur noch eine Mitarbeiterbeurteilung pro Jahr

Auch in unserem vierten Betriebsjahr erleben wir eine weitere Neuheit. Sie trägt den mysteriösen Namen «Jahrespromotion» – eingeführt, um den «Slalomfahrern» unter uns einen Strich durch die Rechnung zu machen. Die Turbulenzen führen zu einem kurzen Einbruch unserer Produktion, sind sie doch für das Risk-Management einiger Schüler ein Black-Swan-Phänomen, also etwas, mit dem man nicht rechnen konnte. Doch im Jahr vier scheint die Depression langsam überwunden und wir legen umsatzmässig zu. Ein vorauseilender Konjunkturindikator, die Sorgen der Lehrpersonen, zeigt an, dass es mit uns von nun an aufwärts geht. Die Lehrerinnen und Lehrer beklagen sich immer weniger über fehlende Motivation, plötzlich melden sich auch Schüler freiwillig im Unterricht. Gewisse Unterrichtende bezeichnen Jahr vier als Wendepunkt (oder moderner gesagt: als Turnaround). Endlich haben wir unsere GmbH in ruhigere Gewässer gesteuert.

2009/10 – Unser fünfjähriges Jubiläum

2009 feiern wir unser fünfjähriges Jubiläum auf dem Learning-Markt. Langsam gehören wir

zu den treuesten Seelen der Firma. Unsere Meinung zählt. So kann es schon mal passieren, dass ein paar Erstklässler ehrerbietig uns den Weg frei machen. Aber diese Tatsache bringt auch zunehmend mehr Verantwortung mit sich. Zunehmend sind wir auch für das Ansehen der Schule verantwortlich, wir werden befördert zu «Junior Managers of Public Relations». Die ersten von uns erreichen die Volljährigkeit und plagen sich mit den alltäglichen Sorgen eines Erwachsenen, z.B. mit dem Ausfüllen der Steuererklärung oder der Rekrutierung fürs Militär. Die Interessen der Anspruchsgruppen werden unterschiedlich gewichtet. Die Unternehmensleitung bedankt sich für unsere Treue mit einem Dienstaltersgeschenk: mit einer zusätzlichen Woche Urlaub. Diese Woche nützen wir, um uns in einem von uns selbst gewählten Gebiet weiterzubilden. Die Maturaarbeit bringt doch neue Schwierigkeiten für die «Work-Life-Balance» mit sich.

2010/11 Expansion – Und der Stresstest zum Abschluss

Im Herbst 2010 entscheiden sich die Firmenbosse zur Expansion. Neue Standorte werden für unsere GmbH gesucht. In einer ersten Sichtsungsphase stehen da zur Auswahl: Amsterdam, Barcelona, Berlin, Prag, Rom, Wien und viele europäische Grossstädte mehr. Durchsetzen können sich schlussendlich Berlin und Prag. Wieso gerade diese zwei Städte? Was sind die Standortvorteile dieser Destinationen? Oder ging es etwa nach dem FIFA-Prinzip (jemand verteilt ein paar Geschenke und danach nicken alle)? Den Ausschlag für Berlin und Prag gaben: die sicheren Anlagemöglichkeiten wie etwa die Berliner Weisswurst oder das preiswerte Prager Bier, die kulturellen Sehenswürdigkeiten oder die schnellen U-Bahnen. Doch nach einer Woche wird das Unterfangen bereits wieder eingestellt. Grund dafür: horrende Kosten sowie Übermüdung aufgrund der 55-Stundenwoche. Man munkelt auch über den einen oder anderen Manager-Exzess. Wir alle kehren jedoch mit wunderbaren Erinnerungen zu unserem Firmenhauptsitz in Luzern zurück.

Nach sechs Jahren Aufbau-Arbeit ist es dann an der Zeit, das Unternehmen einem Belastungstest auszusetzen. Dieser heisst bei uns hier: Maturitätsprüfungen. Heutzutage würde man dies wohl eher Stress-testing nennen. Auf dieses Ereignis bereiten sich alle vor – aber jeder auf seine eigene Art. Wir unterscheiden fünf verschiedene Typen:

- a) Der seriöse Typ / the try-hard-become-pro-type: Er ordnet, er kopiert, er liest und gerät plötzlich in Panik. Die ablaufende Vorbereitungszeit ist sein grösster Feind. Trotz intensiver Vorbereitung schafft er es oft nicht, ruhig zu bleiben.
- b) Der berechnende Typ / the calculator: Auch er bereitet sich minutiös vor, allerdings nicht mit Lernen, nein. Er rechnet stundenlang aus, wie wenig Einsatz er sich an den Stress-tests erlauben kann, um sie doch noch zu bestehen. Der klassische «homo oeconomi-

cus», der Prototyp des Minimumprinzips. Und falls es doch eng werden würde, dann baut er halt einfach stille Reserven ab...

- c) Der ZHB-Gewissens-Sitzer / the comedian: Montagmorgen um acht oder Freitagabend um sechs, die Zeit spielt keine Rolle, wo ist der ZHB-Gewissens-Sitzer? Genau, in der Bibliothek. Vorteil dieses Typs: Er hat kein schlechtes Gewissen.
- d) Der Zusammenfassungs-Guru / the centralization executive officer: Eine altruistische Form der Vorbereitung, von der alle profitieren, ausser derjenige, welcher die Zusammenfassungen erstellt.
- e) Last but not least: der TEAM-Player: TEAM steht hier aber nicht für Miteinander, sondern für «toll, ein anderer macht's». Dieser Typ kopiert alles, was er zwischen die Finger bekommt. Er vergisst dabei oft, dass es schneller ginge, würde er etwas selber erarbeiten.

Und nun sind wir heute hier, um diese erfolgreiche Zeit abzuschliessen. Der Stresstest bestehend aus zehn Einheiten ist nun erfolgreich bestanden. Heute erfolgt die feierliche Auflösung unserer Unternehmung, verbunden mit einer satten Gewinnauszahlung an die Mitarbeiter in Form des Maturazeugnisses, ermöglicht durch den positiven Cash-Flow! Buchhalterisch gesprochen in Buchungssätzen: Erfolgsrechnung an Maturazeugnis, Betrag: unbezahlbar! Und wir denken, dies ist alles andere als eine ungerechtfertigte Bereicherung, wie sie OR-Artikel 62 beschreibt. Oder um mit OR-Artikel 11 zu enden: Geniesst die ab sofort geltende Formfreiheit eures Lebens.

*Dominik Arnold, Schüler der Klasse 6Wb
Fabian Gottschlich, Schüler der Klasse 6Wb*



Ein chemisches Gleichnis

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung R vom 27. Juni 2011

Liebe Maturae und Maturi, liebe Eltern und Bekannte, liebe Kolleginnen, Kollegen und Mitarbeitende unserer Schule, verehrte sonstige oder höhere Gäste

Aus dieser Maturarede wird nichts! Dieser Warnung bedarf es gleich zu Beginn der Rede, denn sie wird von einem Vertreter der harten Trias der Naturwissenschaften gehalten, und dies geschah bei den 94 Maturareden der letzten 29 Jahre nur gerade 1½-mal. Was meinen

«Sie sind durch den Kontakt mit der Kantonsschule sichtbar über sich und damit die gymnasiale Welt hinausgewachsen.»

Dr. Lorenzo Vela



Sie, könnte der Grund für diese seltsame Untervertretung sein? Für mich gibt es da nur eine Erklärung: Bekanntlich verfügt ein Naturwissenschaftler nicht über das rechte Mass an *richtiger* Bildung, und dieser Bildungsmangel würde das fast ununterbrochene Phil-I-er-Kontinuum *guter* Bildung an diesem Rednerpult schlicht und einfach stören, so dass man sich dagegen wehren muss – ganz im Sinne also wie schon Morpheus gesungen hat: «Noli turbare circulos meos» – «Störe meine Weise nicht».

Sie merken aber auch gleich, dass ich mir redlich Mühe gebe – und geben muss – dieses angeborene Bildungsdefizit mit geeigneten klassischen Zitaten zu kaschieren. Sie, liebe Maturae und Maturi, fragen sich nun sicher, was das denn mit Ihnen zu tun haben soll. Ganz einfach: Sie sind Absolventinnen der R-Abteilung der KSA, und viele von Ihnen könnten bald einmal in einer ähnlich misslichen Lage stecken wie ich heute Abend. Darum erhalten Sie jetzt und hier noch einmal eine Gelegenheit sich zu beweisen, dass Sie doch auch *richtige* Bildung genossen haben: Geben Sie also gut Acht – wer weiss, vielleicht können Sie ja etwaige Fehler in dieser Rede entdecken?!

Nach diesen Prolegomena – Lateinisch soviel wie einleitendes Vorgeplänkel – kommen wir nun zum Hauptteil. Da eine Maturarede ohne ein Zitat aus einem Werk der deutschen Klassik fast noch schlechter wäre als eine von einem Naturwissenschaftler gehaltene Rede, lassen Sie mich diesen Hauptteil mit ein paar Sätzen aus Schillers «Wahlverwandtschaften» einleiten. Ich zitiere Eduard, der im Gespräch mit Gretchen und dem Hauptmann einmal Folgendes sagt: «So zeigt sich im Kleinsten zugleich auch das Wesen des Grössten – ganz diesem zweiten Gesetze des Hermes Trismegistos ‚Wie oben, so unten‘ verpflichtet. Also dürfen wir dieses unser kleines chemisches Experiment sozusagen als Gleichnis für das grosse Walten des göttlichen Prinzips, für die Ordnung im Weltenrunde deuten.»

Wenn ein Chemiker schon zitiert, dann soll er auch gleich zeuseln. Darum möchte ich Ihnen hier nun ein solches Gleichnis vorführen, das uns dann eben das «Grosse im Kleinen» zeigen soll. (Dabei können Sie übrigens auch gerade einmal sehen, wie wir hier Ihre Steuer-gelder verpuffen.) Sie, liebe Maturae und Maturi, werden im Gleichnis durch diesen Haushaltszucker repräsentiert. Schauen Sie sich an: So waren Sie vor 6 Jahren; klein, rein, weiss, süss. In diesem Zustand der Unschuld kamen Sie an die **Kantonsschule**, d.h. in der Sprache des Gleichnisses: in **konzentrierte Schwefelsäure**. Anders gesagt: Man gab Ihnen Sauer – und das tun wir jetzt auch.

Um Ihnen die Zeit bis zum Ergebnis des Experimentes zu verkürzen, möchte ich Ihnen beispielhaft zeigen, was Sie während Ihres Reifungsprozesses an der Kantonsschule so alles an Kompetenzen in nur gerade einem Fach angehäuft haben. Sie wissen z.B., dass Zucker ein Disaccharid darstellt und dass dieses als Naturprodukt von den Pflanzen enantiomerenrein hergestellt wird. Schon das ein kleines Wunder, denn diese Pflanzen könnten wegen der 9 Chiralitätszentren der Saccharose ein wildes Gemisch von 512 Zuckerdiastereomeren produzieren. Sie verstehen auch, warum Schwefelsäure ein so wichtiger Stoff der chemischen Industrie ist, dass die jährliche Produktionsmenge dieser Substanz in der Ökonomie offiziell als Indikator für das Wirtschaftspotential eines Landes verwendet wird. Sie haben aber auch erfahren, dass diese Säure sehr gefährlich ist, so dass Sie, wenn sie Ihnen ins Auge käme, sehr rasch «Mehr Licht!» rufen würden, wie Beethoven auf seinem Sterbebett. Und Sie sind nicht nur in der Lage, die richtige Konzentration dieser Säure für bestimmte Vorgänge theoretisch zu berechnen, sondern auch praktisch zu messen.

Wie Sie sehen, hat es unterdessen angefangen mit Ihnen und der Kantonsschule, d.h. mit dem Zucker und der Schwefelsäure. Es hat begonnen, heiss zu werden, zu rauchen und zu stinken, und – eine erste Erkenntnis aus dem Gleichnis – niemand könnte behaupten, dass es Ihnen in diesem Hause nicht auch ab und zu heiss geworden wäre oder mächtig gestunken hätte. Doch zurück zu Ihren Kompetenzen: Sie können dieser Reaktion ansehen, dass sie spontan ablaufen muss, weil dabei die Enthalpie ab- und die Entropie zunimmt – salopp

gesagt: weil eine heisse Sauerei entsteht. Sie können aber diese zwei für das Verständnis der materiellen Welt fundamentalen Grössen nicht nur vorhersagen, sondern sie auch quantifizieren, und Sie haben im Labor erlebt, dass – wenn es bei einer Reaktion von Schwefelsäure nach Schwefeldioxid riecht – eine Redoxreaktion stattgefunden und sich dabei die Oxidationszahl des Schwefels von +VI auf +IV geändert hat.

Langsam nähert sich das Experiment seinem Ende und Sie haben nebenbei hoffentlich mit Wohlgefallen und auch berechtigtem Stolz festgestellt, dass Sie in den letzten Jahren sehr viel chemisches Können und Wissen erworben, angewendet und damit verinnerlicht haben. Diese Kompetenzen sind natürlich nicht wichtig, ausser Sie hätten zufälligerweise gerade vor, Physik oder Biophysik, Chemie, Biologie, Biomathematik, Life- oder Neurosciences, Umweltnatur- oder Nanowissenschaften, Bau- oder Elektroingenieurwesen, Veterinär- oder Humanmedizin, Lebensmittel- oder Materialwissenschaften, Biochemie, Molekularbiologie, Biomedizin, Pharmazie, Humanbiologie, Geologie, Agronomie, Astronomie, Kosmologie oder sonst so etwas Marginales zu studieren. Wichtig ist aber – und damit kommen wir langsam und zum Glück zum Schluss dieser Rede: Sie haben sich durch die Auseinandersetzung mit diesem und den vielen anderen, genau so interessanten Stoffgebieten, die Ihnen die schwefelsaure KSA geboten hat, sichtbar *verändert* – und das ist wunderschön, denn Veränderung, nicht nur auf dieser materiellen, sondern auch auf jeder beliebigen höheren Ebene ist nichts Geringeres als die Definition von *Leben*, wie dies schon Herakles mit seinem berühmten Spruch «Panta rheni» (der Rhein fliesst) angedeutet hat.

Unser Gleichnis hier lehrt aber noch mehr: Sie sind durch den Kontakt mit der Kantonschule – vor allem in den letzten Wochen – sichtbar über sich und damit die gymnasiale Welt hinausgewachsen; und zu diesem Meilenstein Ihres intellektuellen Reifungsprozesses, dessen verbrieften Erfolg wir heute Abend ja feiern, möchte ich Ihnen von Herzen gratulieren.

An dieser Stelle soll aber auch gleich eine Bitte, ein Wunsch an Sie ausgesprochen werden: Lassen Sie sich doch auch in Zukunft auf das Leben ein, lassen Sie sich vom Leben packen, verändern, knuddeln, aber auch verhudeln. Getrauen Sie sich dabei zu stinken, werden Sie heiss oder noch besser: fangen Sie gleich Feuer. Kurz: Lassen Sie sich vom Leben ins Leben verwickeln, denn nur so können sie sich auch wieder entwickeln, entwickeln zu einem vollen, ganzen, endgültig reifen Menschen. Tun Sie all dies mit einem offenen Herzen, einem wachen Geist, damit der Geist der Veränderung Sie auch wirklich packen kann und Sie sich schlussendlich dem Grossen Geist selbst öffnen, um im höchsten Sinne *matura* bzw. *maturus* zu werden. Denn dieses Potential liegt in uns Menschen, wie es zum Beispiel im Psalm 185 – von Gershom Scholem kongenial übersetzt – heisst: «SEIN Bund ist's, sie erkennen zu lassen». Dass Ihnen dies dereinst gewährt werden möge, wünsche ich Ihnen aus vollem Herzen.

Abteilung R

Und nun, ganz zum Schluss noch eine kleine Skoda. Haben Sie gut aufgepasst beim Bildungswettbewerb dieser Rede, Ihrer quasi letzten Prüfung an der KSA, bevor Sie Ihr Maturitätszeugnis erhalten? Nun, kontrollieren Sie sich selbst:

1. «Störe meine Kreise nicht», müsste es heissen.
2. Gesagt hat dies der Legende nach Archimedes, nicht Morpheus, und
3. wenn schon ein Pheus das mit der Weise gesungen hätte, dann wäre es Orpheus gewesen und nicht Morpheus, denn der Gott des Schlafes öffnet seinen Mund höchstens zum Gähnen.
4. «Prolegomena» kommt aus dem Griechischen, nicht Lateinischen.
5. Alle von Ihnen werden gemerkt haben, dass die «Wahlverwandtschaften» von Goethe und nicht von Schiller geschrieben wurden, aber nicht alle, dass
6. das angebliche Zitat aus diesem eigentlich sonst sehr lesenswerten Werk von A bis Z frei erfunden war.
7. Eduard redet nicht mit Gretchen, dazu braucht es schon einen Faust, sondern mit Charlotte oder – natürlich je länger je lieber – mit Ottilie.
8. Goethe und nicht Beethoven wollte angeblich mehr Licht auf seinem Sterbebett, denn schliesslich war Beethoven ja auch nicht blind, sondern taub.
9. Pantia rhei, nicht pantia rheni heisst der Spruch, der sagen will, dass alles fliesst, dass das einzig Beständige das Unbeständige ist.
10. Heraklit soll gemäss Platon diesen Spruch gesagt haben, nicht Herakles; dieser arme Kerl ist nämlich vor lauter Ungeheuernichtenmüssen eher selten zum Nachdenken gekommen.
11. Das Zitat aus der Bibel findet sich im Psalm 25, nicht 185 – schliesslich gibt es ja auch nur 150 Psalmen.
12. Nicht Gershom Scholem, sondern Martin Buber hat diese Meisterwerke in einer unvergleichlichen Sprache übersetzt. Und endlich
13. heisst das Schwänzchen am Ende einer Komposition Coda, nicht Skoda, obwohl das Schlusslichtsein lange Zeit geradezu ein Markenzeichen dieses Autos war.

Tja, liebe Anwesende: Nach dieser beschämenden Liste von 13 groben Bildungsböcken in knapp 13 Minuten kann man nur noch sagen: q.e.d. (quod erat demonstrandum) oder auch, weniger gebildet: h.x. (hesch xseh). Damit ist der Beweis erbracht: Naturwissenschaftler eignen sich wirklich nicht zum Redenhalten. Aber sagen Sie jetzt nicht, Sie seien nicht gewarnt gewesen! Sie alle sind sitzen geblieben – und für diese Ihre Höflichkeit danke ich Ihnen – obwohl doch gleich der erste Satz geheissen hat: «Aus dieser Maturarede wird nichts!»

Dr. Lorenzo Vela, Lehrer für Chemie







Maturareden 2011

Herausgeberin Kantonsschule Alpenquai Luzern
Postfach, 6002 Luzern
Tel 041 - 368 94 50
Fax 041 - 368 94 12
E-Mail info.ksalp@edulu.ch

Impressum

Redaktion Gabrielle von Büren-von Moos
Franz Portmann
Benno Bühlmann
Philomène Graber
Christine Weber

Layout Othmar Huber

Fotos Benno Bühlmann:
Fotos auf Seite 9, 14, 16, 18
+ Auftaktbild
Reporter/-innen-Pool:
Martina Stadler:
Fotos auf Seite 22, 23, 27, 28
+ Titelbild
Elena Pibernik:
Fotos auf Seite 2, 4

Druck Brunner AG, Druck und Medien

www.ksalpenquai.lu.ch